

*Am Anfang meiner großen Serie von Wildwasserbildern stand ein Abschied und ein mehrfach drohender Verlust.*

Als ich 1986 nach Studium und mehrjährigem Aufenthalt in Wien daran ging, mit meinem Mann und meiner damals kleinen Tochter auf Dauer nach Osttirol zurückzusiedeln erfuhr ich, daß die Pustertaler Drau schon bald durch einen Stollen im Rauchkofel von Strassen nach Amlach abgeleitet würde, um dort ein Kraftwerk zu betreiben. Die Vorstellung, daß die prachtvolle Drau zu einem Restwasser mit Schwallbetrieb verkommen werde, bekümmerte viele. Dennoch blieb die Drau ohne Verteidigung, denn die Kräfte der heimatliebenden Naturschützer waren schon lange durch den Kampf gegen ein noch viel größeres Zerstörungswerk gebunden: Die E-Wirtschaft hatte sich Anfang der 70er Jahre vorgenommen, etwa zwanzig Bäche aus einem Dutzend Täler der Glockner-, Granatspitz-, Venediger- und Schobergruppe durch unterirdische Stollen in einen Speicher im Kaiser Dorfertal zu leiten, darunter alle Gletscherbäche auf der Südseite der Hohen Tauern (mit Ausnahme der Gewässer im Innergschloß), um damit devisenbringenden Exportstrom zu erzeugen. Bei Realisierung des Projektes wäre hoch über den Köpfen der Osttiroler der größte Stausee der Ostalpen entstanden. Darüberhinaus sollte die Isel zwischen Matrei und Lienz zum Betrieb zweier Laufkraftwerke einen guten Teil ihres Wassers verlieren.

Ich sah in Gedanken die Osttiroler Täler ohne Bäche; sah das Geröll verödeter Gerinne; hörte die vorwurfsvolle Stille, die an die Stelle des Wasserrauschens träte; dachte an jene, die dieses ausgeweidete, verstümmelte Stück Land in Hinkunft bewohnen, besuchen, lieben und pflegen sollten und beschloß, den Osttiroler Bürgerinitiativen von künstlerischer Seite beizuspringen.

Meine Solidarität mit den Naturschutz-Aktivisten führte mich damals aber nicht in die Zirkel ihrer zahllosen Beratungen, sondern auf sehr einsame Wege. Ich wußte, daß ich mich beeilen mußte. Im Bewußtsein: "das alles seh' ich nun zum letzten Mal" ging ich daran, die vielfältige Schönheit des Wasserlaufs der Drau, deren Schicksal bereits besiegelt war, in Aquarellen festzuhalten. Ich wandte dafür jede freie Stunde auf, extreme Witterung nicht scheuend. Sogar bei Frost (wo dann der Rauhreif wie Samt den Schnee am Ufersaum bedeckte, das schmale, juwelen-hafte Winterwasser weich umfassend) fand ich noch (frierend) Möglichkeiten, mich malend vor meinen Motiven einzufinden.

Ich bin in Leisach, einem kleinen Dorf am Ausgang des Osttiroler Pustertales aufgewachsen, und die Drau war der Fluß meiner Kindheit. Als ich ein Leisacher Schulkind war, wand sich der Flußlauf der Drau zwischen der Lienzer Klause und Thal durch ein steil abschüssiges Waldtal von wildester Romantik. Zwar führte links oberhalb des Flusses schon die Bahn entlang, aber das Landsträßchen knapp darunter war noch schmal, und ein

Radweg, der heute das rechte Ufer belegt, war noch längst nicht erbaut. Die Uferregionen beidseits der Drau waren dicht mit wasserliebendem Gestrüch bestanden. Wer sich dort unter den Erlen zwischen den großen, von vorbeistürzendem Wasser oft glitschigen Felsbrocken entlangpirschte, konnte sich fühlen wie ein Forscher im Regenurwald. Als Kind ließ ich mich nicht selten auf dieses Abenteuer ein. Wo sich das Tal derart verengte, daß das Vorwärtskommen im abschüssigen Gelände neben dem Wasser zu mühsam und gefährlich wurde, bewunderte ich oft, auf mächtigen, rundgeschliffenen Steinen rastend, die einmal türkisfarbenen, anderntags vielleicht schon flaschen- oder milchig-kobaltgrünen, nach Wettern gelbbraunen Fluten, die über kleine Katarakte schäumten und stäubten. Dies hier war mein Niagara! Wie vielfältig die Drau war! Wenn sich die Kraft des Wassers im Sturz gebrochen hatte, glitt sie in zarten Wellen weiter, spielte mit den Zweigen von Weiden und Erlen, leckte da und dort unter Fichtenwurzeln am dunklen Waldboden, legte hier unter spiegelnden Wasserflächen gewellte Sandbänke nieder, schob dort, wo das Tal sich weitet, hellen Kies an und hinterließ auf ihm nach Unwettern bizarr geborstene Baumstämme. Man konnte im klaren Wasser große Fische beobachten und Bachstelzen auf ihrer feuchten Jagd; und wenn es wettete, hörte man in der undurchsichtigen Flut das malmende Geschiebe. Die Schneeschmelze brachte Wasser in solcher Menge, daß die Talsohle an manchen Stellen die Breite des Flusses kaum faßte. Im Winter hingegen zog sich die Drau zusammen, und wenn man von der Landstraße hinunterblickte, glänzte sie als ein silbernes Band herauf. Schattseitig sah man sie dunkel unter rauhreifragenden Sträuchern dahingleiten, oder ihre Wellen funkelten im Sonnenschein grünblau zwischen dicken Schneepolstern. Bei aller Vertrautheit gab sich der Fluß an jedem Tag, bei jedem Licht, bei jedem Wetter ein anderes Gesicht. Nie habe ich ihn besucht, ohne daß er mir etwas Besonderes zeigte. In sein mächtiges Rauschen gehüllt, konnte ich die Sorgen meiner kleinen Welt vergessen...

Man hatte die Drau mit der Begründung für ein Kraftwerk verbraucht, den Strombedarf im wasserreichen Osttirol aus eigenen Ressourcen zu decken. Dem Komfort des Bezirks, in dem es damals ohnehin bereits an die fünfzig Kleinkraftwerke gab, fiel die Drau zum Opfer. Um dies vor Augen zu führen und darzulegen, daß jeder weitere Eingriff ein unverantwortbarer, landschaftsästhetischer Raubbau sei, ergänzte ich die Serie meiner Drau-Landschaften durch Gewässerbilder aus der Tauernregion. Dem Malen gingen meist weite Wanderungen voraus, auf denen ich die Besonderheiten der Bachverläufe erkundete. Kein Bach gleicht dem anderen. Es galt, die Schönheit der höchst individuellen Bachgestalten ins Blickfeld zu rücken. Mir schwebte vor, die für die Ausleitung bestimmten Bäche an jeweils typischen Stellen ihres Verlaufs zu "portraitieren". Ich malte stets vor Ort, um die Natur mit allen Sinnen zu

belauschen und das Erfasste aus der Emotion des Augenblicks so überzeugend wie möglich zu gestalten.

Die so entstandenen Bilder wollte ich an Orten zeigen, wo sie von vielen Menschen gesehen würden, die für den Fortbestand meiner "Motive" Verantwortung tragen. Ich wünschte mir, den Betrachtern eine Empfindung dafür zu vermitteln, daß die Zerstörung dieser Schönheit ein Sakrileg ist. Ich sah in der Präsentation meiner Bilder nicht mehr und nicht weniger als meinen persönlichen Beitrag zu den vielen Aktionen, die zusammen zur Bildung der "öffentlichen Meinung" führen: Der eine schreibt Zeitungsartikel, der andere gestaltet eine Sendung, ein Buch, legt eine Forschungsarbeit vor, hält eine Rede oder predigt; wieder andere gehen mit Transparenten auf die Straße oder agitieren im Hintergrund. Ich male eben Bilder...

Hannelore Nenning